

achtung von Gg. Wolff (Germania III S. 84 ff.), daß in der Umgegend von Hanau die Bandkeramiker sich „später als die Vertreter der Pfahlbautenkultur niedergelassen haben“. Alle diese Fragen zu erörtern könnte nur in einer monographischen Behandlung des Michelsberger Typus geschehen, wie sie für die südwestdeutsche Tiefstichkeramik (Groß-Gartacher Typus etc.) durch Bremer (Praehistor. Zeitschr. V 1913 S. 366 ff.) geleistet und für den Rössener Typus des Mittelrheingebietes von anderer Seite in Angriff genommen ist.

Mainz.

G. Behrens.

Vorgeschichtliche Befestigungen bei Bad Dürkheim.

Zu den wichtigsten Denkmälern aus vorgeschichtlicher Zeit gehören die weit verbreiteten Höhenbefestigungen. Ihre Untersuchung gehört zu den interessantesten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Urgeschichtsforschung. Die Pfalz hat mehrere derartige Anlagen aufzuweisen, die im Volksmund meist Heidenmauern oder auch Heidenburgen heißen. Bad Dürkheim besitzt davon allein zwei Befestigungen, die durch Coopers gleichnamigen Roman bekannte Heidenmauer und einen durch die späteren Klosterbauten vollständig zerstörten Ringwall auf dem Limburger Berge. Dann folgt am Gebirgsrande Deidesheim mit den hochinteressanten, in vielen Fragen noch ungeklärten Heidenlöchern. Neustadt hat in seiner Umgebung zwei, wenn nicht gar drei derartige Befestigungen, das kleine Heidenschlößchen bei Gimmeldingen, die interessante und wissenschaftlich noch zu wenig gewürdigte Heidenmauer auf dem Königsberg und eine zweifelhafte Anlage auf dem Heidelberg bei Hambach. Im Landauer Tal über Albersweiler liegt der Orensberg mit einer vorgeschichtlichen Befestigung. Die südlichste Anlage ist der Heidenschuh bei Klingenstein. Tief versteckt im Pfälzerwald liegt zwischen Bad Dürkheim und Weidenthal der Drachenfels mit seinem Doppelwall. Das Ringwallsystem des Donnersberges gehört zu den umfangreichsten derartigen Anlagen in ganz Deutschland. Endlich besitzt die Pfalz noch drei spätrömische Höhenbefestigungen in den Heidenburgen bei Kreimbach, Waldfischbach und Oberstaufenbach.

Wann wurden diese Bergbefestigungen erbaut, wer hat sie errichtet und welchen Zwecken haben sie gedient? Das sind Fragen, die nicht nur sehr häufig von Freunden heimatlicher Geschichte gestellt werden, sondern die man sich immer wieder selbst vorlegt, ohne sie aber in befriedigender Weise beantworten zu können. Verdanken die Befestigungen am Gebirgsrande ihre Entstehung vielleicht einem einheitlichen Plane? Wurden sie von den Galliern im 1. Jahrh. v. Chr. errichtet, als germanische Stämme Anstalten trafen, sich auf der linken Rheinseite niederzulassen? Daß an der Ausmündung der Haupttäler in die Ebene, bei Dürkheim, bei Neustadt und bei Landau, sich solche Befestigungen befinden, scheint ja dafür zu sprechen. Einen Prüfstein haben wir in den Funden. So dürftig sie auch sind, so zeigen sie uns doch, daß so einfach sich die Ringwallfrage nicht lösen läßt. Ausgrabungen in größerem Umfang zur Untersuchung der Ringwälle haben abgesehen von den spätrömischen Heidenburgen nur in wenigen Fällen stattgefunden. Die ersten derartigen Grabungen in der Pfalz hat der Dürkheimer Altertumsverein zur Untersuchung der Heidenmauer und des Limburger Berges vorgenommen. In großem Maßstab hat der Historische Verein der Pfalz Ausgrabungen zur Aufdeckung der Heidenlöcher bei Deidesheim vorgenommen, und endlich hat Medizinalrat Dr. Karrer eine interessante Toranlage und Mauerwerk auf dem Heidenschuh bei Klingenstein freigelegt. An eine Weiterführung dieser Arbeiten in erheblichem Umfang ist für die nächste Zeit leider wohl nicht zu denken.

Eine größere Arbeit über die Dürkheimer Heidenmauer mit Plan und Abbildungen hat Mehlis 1876 (Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, 2. Abt.) veröffentlicht. Die Beschreibung gibt bereits das Wesentliche, was wir bei einer Begehung der Befestigungsanlage beobachten können. Die Nordhälfte bildet einen Halbkreis, die Südhälfte ein annähernd gleichseitiges Dreieck. Ganz zutreffend hat man den Grundriß mit einem Bogen mit gespannter Sehne verglichen. Die Wälle haben eine Länge von nahezu 2 km und umschließen eine Fläche von etwa 280 000 m². Der halbkreisförmigen Nordhälfte des Walles ist ein seichter, breiter Graben vorgelagert. Der Wall selbst besteht aus zusammengetragenen kleinen Steinbrocken. Das vollständige Fehlen von Humus zeigt dem Kundigen schon an, daß die Steine ursprünglich zu einer Mauer geschichtet waren. Mit den kleinen Steinen war dies ohne ein Bindemittel allerdings nicht möglich. Da Mörtel in der Zeit der Erbauung noch nicht bekannt war, hat man jedenfalls auch hier, wie es bei anderen Ringwällen schon seit langer Zeit nachgewiesen ist, Lagen von Stein mit Lagen von Holzbalken wechseln lassen und letztere noch durch senkrechte Balken gegenseitig verankert. Das Holz ist verfault oder verbrannt und das Mauerwerk ist infolgedessen zusammengestürzt, so daß wir heute nur noch den Steinwall sehen. Auf der Innenseite des Walles finden wir einen breiten Streifen von Steingeröll. Schon Mehlis hat hier richtig Spuren eines parallel laufenden schwächeren Steinwalles gesehen. Hier haben noch keine Ausgrabungen zur Untersuchung der Wallkonstruktion stattgefunden, abgesehen von einigen Querschnitten, durch die aber bei einer so schlechten Erhaltung kaum ein Ergebnis zu erwarten ist; sie dürften auch außerordentlich schwierig sein und nur unter Leitung eines erfahrenen Fachmannes vorgenommen werden. Die bisherigen Ausgrabungen haben sich in der Hauptsache auf das zweifellos verdienstliche Aufsuchen von Fundstücken beschränkt. Wenn dies zumeist auch nur Scherben sind, so besitzen sie doch für die Zeitbestimmung große Bedeutung. Trotz der großen Fortschritte in der Bestimmung vorgeschichtlicher Scherben ist die zeitliche Ansetzung der rohen, meist nur mit Fingerspitzenindrücken verzierten Scherben recht schwierig. Jedenfalls haben die Ausgrabungen keine Scherben der Spätlatène-Zeit, also der Zeit der Kämpfe zwischen den Galliern und Germanen, ergeben, sondern diese sind wesentlich älter. Ich möchte das Material noch der älteren Bronzezeit zuweisen. Doch finden sich unter den Einzelfunden aus der Ringmauer auch einige Spätlatène-Scherben. Da ja niemals die ganze Fläche gleichzeitig besiedelt war, so ist es ja leicht denkbar, daß die Spätlatène-Siedelung an einer anderen Stelle innerhalb der Befestigung lag. Jedenfalls sollte man einen stärkeren Niederschlag aus dieser Zeit erwarten, da unmittelbar unter der Heidenmauer, besonders am Halsberg, zahlreiche Siedelungsfunde dieser Zeit nachgewiesen sind. Durch wenige, aber gute Stücke belegt ist die spätrömische Zeit (Ende des 4. Jahrh. n. Chr.), also die Zeit, als die Rheinlinie, die damals die Grenze des Römerreiches bildete, wiederum durch freie Germanen bedroht wurde. Auch spätrömische Münzen sollen in größerer Zahl innerhalb der Ringmauer gefunden worden sein. Gerade für diese Zeit möchte ich einen größeren Umbau der Befestigungsanlage annehmen. Einen derartigen spätrömischen Umbau nehme ich vor allem auf dem Drachenfels an, wo zwischen dem Doppelwall vielfach Querwälle in unregelmäßigen Abständen deutlich zu erkennen sind. Ich sehe hierin eine primitive Anlehnung an die spätrömischen militärischen Befestigungen mit ihren an die Innenseite der Mauer angebauten Kasematten. In gleicher Weise wie beim Drachenfels, wo ich mehrmals spätrömische Scherben aufgelesen habe, dürfte wohl auch der breite Geröllstreifen hinter dem Dürkheimer Ringwall zu erklären sein.

Von Funden wäre auch noch ein Kupfergefäß zu erwähnen, das Mehliß ohne Bedenken der römischen Zeit zuschreibt, während es sich um einen modernen maschinengetriebenen kleinen Weihwasserkessel handelt, der, nach der dünnen Rostschicht zu schließen, überhaupt nicht in der Erde gelegen hat. Auch das von ihm veröffentlichte verzierte Steingefäß macht auf mich einen recht zweifelhaften Eindruck. Die in größerer Zahl hier gefundenen prähistorischen Mühlsteine in Form eines Schiffes oder Napoleonshutes lassen sich für die genauere Zeitbestimmung nur schwer verwenden. Zwischen der Heidenmauer und dem sagenumwobenen Teufelstein haben sich auch Gräber der Ringwallbewohner erhalten. Die Ausgrabung der Grabhügel daselbst hat jedoch nur äußerst spärliche Funde ergeben, von denen ein Teil sich der jüngeren Eisenzeit zuweisen läßt.

Von Befestigungswerken aus vorgeschichtlicher Zeit hat sich auf dem Limburger Berge nichts erhalten. Die zahlreichen Funde auf dem Berge selbst, an den Hängen und in der unmittelbaren Umgebung lassen aber mit Sicherheit auf das frühere Vorhandensein schließen. Was Mehliß bei seinen Ausgrabungen in den Jahren 1878 und 1879 an Kulturschichten, künstlichen Schächten und unterirdischen Grabkammern gefunden haben will, muß ich allerdings vollständig ablehnen. Bei Erbauung des Klosters hat man den Erdaushub am Hange des Berges abgeladen. Da die ganze Bergfläche mit Scherben durchsetzt ist, sind diese auch mit dem Aushub abgefahren worden. Wurde nun Kulturboden von der Oberfläche und gewachsener Boden aus der Tiefe nacheinander abgeladen, so entstanden die von Mehliß entdeckten „Kulturschichten“. Ein zeitlicher Unterschied zwischen den Scherben aus den verschiedenen „Kulturschichten“, den Mehliß behauptet, läßt sich an Hand der in der Sammlung der Pollichia zu Bad Dürkheim aufbewahrten Fundstücke nicht erkennen. Von dem reichen Fundmaterial unserer Siedlung lassen sich die zahlreichen prähistorischen Mühlsteine aus Niedermendiger Basaltlava und Spinnwirtel aus Ton für die genauere Zeitbestimmung nicht verwenden. Unter dem Scherbenmaterial fehlt die jüngere Steinzeit vollständig. Einzelfunde von Steinbeilen wie sie auch in der Umgebung der Limburg wie bei der Heidenmauer gemacht worden sind, lassen sich für die Siedlungsgeschichte kaum verwerten. Ob ein Teil der Scherben der Bronzezeit angehört, wage ich vorerst nicht zu entscheiden. Durch mehrere Unterstufen sicher vertreten sind die ältere (= Hallstatt-) und jüngere (= Latène-) Eisenzeit. Wir dürfen also annehmen, daß der Limburger Berg während der ganzen Eisenzeit, also etwa von 1000 v. Chr. bis Chr. Geb., besiedelt war. Zu diesem Ergebnis kommen wir auch bei der Prüfung der Metallfunde vom Berge selbst wie aus der unmittelbaren Umgebung. An Einzelfunden ergab die Bergfläche ein Bronzemesser der älteren Eisenzeit und den Griff einer Bronzekasserole vom Ende der jüngeren Eisenzeit. Letzterem Zeitabschnitt gehören auch zwei Eisenbarren an. Auf dem der Limburg gegenüberliegenden, nur durch ein schmales Joch getrennten Ebersberg liegen etwa 40 Grabhügel zum Teil mit erkennbaren Steinkränzen, in denen zweifellos die Toten der Limburgsiedlung beigesetzt sind. Auch hier war das Ergebnis von Ausgrabungen äußerst dürftig. Außer Mühlsteinbruchstücken und Scherben besitzt das Dürkheimer Museum von hier eine kleine vollständig erhaltene Latène-Urne. Vom Ende der älteren Eisenzeit stammt ein auf dem Joche zwischen Limburg und Ebersberg gefundener Beinring aus Bronze im Museum zu Speier. Hier wurde auch ein reich verzierter Halsring aus Bronze mit petschaftförmigen Schlußknöpfen gefunden, über dessen Verbleib mir jedoch nichts bekannt ist. Unterhalb dieser Stelle im Tälchen Haseneck gegen Hausen zu wurde ein gleichartiger Armring gefunden. Von hier besitzt das Dürkheimer Museum eine Fibel vom Ende der jüngeren Eisenzeit. Jedenfalls auch prähi-

storischen Ursprungs war ein hier gefundener, ein Pfund schwerer goldener sechskantiger Halsring, der leider kurz nach der Auffindung um 1860 eingeschmolzen worden ist. Endlich hat man am Herzogsweiher am Fuße der Limburg zwei Bronzearmringe vom Anfang der jüngeren Eisenzeit (einer mit pettschaftförmigen Schlußknöpfen) gefunden. Von großer Bedeutung für die Siedelungsgeschichte ist ein am Fuße der Limburg 1899 gemachter Münzschatzfund von etwa 60 Denaren, der wohl in der Zeit des Kaisers Augustus vergraben worden ist (vgl. die Notiz Westd. Korrb. XVIII 1899 S. 230). Der Dürkheimer Altertumsverein hat ungefähr die Hälfte des Fundes erworben. Der Fund läßt darauf schließen, daß hier in den bewegten Zeiten des 1. Jahrhunderts v. Chr. Kämpfe wohl zwischen Galliern und Germanen stattgefunden haben. Endlich ist hier auch die spätromische Zeit, wenn auch nur schwach, vertreten. Feststellen konnte ich aus dieser Zeit den Boden eines Sigillataltellers. Von den von hier im Inventar des Dürkheimer Altertumsvereins erwähnten römischen Münzen habe ich nur ein Stück in der Sammlung feststellen können — und dies ist eine dickoxydierte mittelalterliche Glasscherbe!

Noch zweier von Mehlis veröffentlichter Befestigungsanlagen aus der Umgebung von Bad Dürkheim möchte ich mit wenigen Worten gedenken. Vom Limburgsattel gegen den Mundharter Hof zieht eine Mauer, die mehrmals von Mehlis als prähistorisch veröffentlicht worden ist. Es handelt sich aber um eine Wildschutzmauer wohl aus der Zeit der jagdfrohen Leining'er Herren. Grundriß der Anlage und Aufbau der Mauer zeigen dies dem Kundigen auf den ersten Blick. Ebenso ist der angebliche Ringwall auf dem Kämmersberg bei Wachenheim aus der Reihe der vorgeschichtlichen Denkmäler zu streichen. Nur soweit ist dort ein „Wall“ vorhanden, als die Bergfläche von Steinen gesäubert und urbar gemacht ist. Auf der kurzen Strecke, wo die Bergfläche noch unberührt ist, setzt bezeichnender Weise auch der „Wall“ aus. Es handelt sich hier also um eine Steinrossel und nicht um eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage.

Speyer.

F. Sprater.

Germanische Siedelung bei Unterweisenborn (Kr. Hersfeld).

Im Jahre 1897 wurde bei der Flurbereinigung in der Gemarkung Unterweisenborn bei Schenkklengsfeld ein germanisches Brandgrab der römischen Kaiserzeit in einem Drainagegraben westlich des Dorfes am Fuße des Ringberges angeschnitten, das in das hessische Landesmuseum nach Cassel gelangte. An dieser Stelle wurde vom 16. VIII. bis 11. IX. 1920 mit Unterstützung privater Gönner für das städtische Museum in Hersfeld ausgegraben. Vom Ringberg her schiebt sich hier nach O. eine flache, sonnige und fruchtbare Terrasse in das Wiesental der Solz vor. Während nach W. der nahe Wald des Ringberges und nach O. der waldige Kegel des Soisberges, der gerade die Grasburg mit ihrem Abschnittswall verdeckt, den Blick abschließen, schaut man nach N. und S. weit hinaus, talab über Schenkklengsfeld hinweg bis zum Landecker und Dreienberg mit ihren mittelalterlichen Burgen, und talauf an der hochgelegenen Domäne Fürsteneck vorbei bis zu den Vorbergen der Rhön, den Sieben Brüdern im Kreise Hüinfeld. Offenbar führte an diesem Osthange des Ringberges eine alte Straße entlang, deren Spuren heute noch sichtbar sind, und deren vorgeschichtliche Bedeutung außer durch unsere Funde durch Grabhügel bei Fürsteneck und Motzfeld (letztere Hügelgräberbronzezeit) und durch den Fund von „Gefäßen und Knochen“ beim Ausheben einer Grube im Hofe des Gasthauses zur Linde in Schenkklengsfeld beleuchtet wird.